

Burghart von Hohensfels,

eine literar-historische Skizze aus der Blüthezeit des Minnegesanges.

Von Dr. Otto Richter.

(Vorgetragen in der Hauptversammlung am 28. April 1869.)

Es läßt sich nicht läugnen, daß die eigentliche Minnepoesie eine große Eintönigkeit zeigt; ja nicht mit Unrecht sagt in dieser Hinsicht ein neuerer Forscher: „Im Inhalte gleichen die neusten Minnelieder einander so sehr, daß, wenn uns nicht die Namen überliefert wären, wir in den wenigsten Fällen im Stande sein würden, das Eigenthum zu sondern.“ Indes diese Erscheinung kann uns keineswegs überraschen, wenn wir uns dessen bewußt bleiben, daß wir hier fast ausschließlich eine Liebespoesie vor uns haben, und daß der Liebe eine Beschränkung des menschlichen Denkens und Fühlens überhaupt eigen ist, also auch die Poesie, welche sich der Liebe weihet, nicht Ideenreichthum offenbaren kann. Geben wir demnach in gewissem Sinne zu, daß die Minnepoesie Eintönigkeit zeige, oder besser: finden wir es ganz natürlich und unabwendbar; — andererseits wird doch auch jeder, der einmal geliebt hat, die Einseitigkeit des Fühlens und Denkens, welche eine solche Eintönigkeit des Dichtens hervorrief, für ebenso anmuthig wie poetisch wirksam erachten müssen, und damit dem gesammten Minnegesange eine bestimmte Berechtigung, ja eine hervorragende Bedeutung beizumessen geneigt sein. Allein nicht mit Unrecht setzte jener Forscher die Gleichartigkeit und damit auch die daraus hervorgehende Eintönigkeit in den Inhalt; denn von der Form der Minnelieder läßt sich in mehrfacher Hinsicht gerade das Gegentheil sagen. Galt es doch in der besten Zeit dieser Lyrik als strenges Gesetz, daß ein jeder Dichter sich einer eigenen Melodie und Strophenform (wise, dôn, gedoene,) bedienen müsse; so daß der gleichartige Inhalt den mannigfaltigsten und verschiedenartigsten Ausdruck erhielt. Aber mehr noch als dies: Es fehlt — ich behaupte es auf das Bestimmteste — innerhalb des Minnegesanges durchaus nicht an einer Anzahl dichterischer Individualitäten, die es verstanden, sich eine gewisse Selbständigkeit der Behandlung des Minnestoffes zu wahren; die, meist veranlaßt durch ihre besonderen Lebensverhältnisse, ihre Liebhabereien und Umgebungen, und namentlich auch durch die ihnen innewohnende Manneskraft, sich frei zu halten wußten von der Farblosigkeit, die allerdings einer großen Menge ihrer Mitstrebenden eigen ist. Ich denke hier nicht bloß an Persönlichkeiten, wie Walther von der Vogelweide, Neidhart von Reuenthal; sondern ich behaupte, daß es außer ihnen noch manchen sonst fast gänzlich unbekanntem ritterlichen Lyriker giebt, von dem Obiges gesagt werden kann. Zum Beweise hierfür werde ich im Folgenden dem Minnesänger Burghart von Hohensfels eine kurze Betrachtung widmen.